

Aus:

RALPH J. POOLE

Gefährliche Maskulinitäten

Männlichkeit und Subversion am Rande der Kulturen

Januar 2012, 308 Seiten, kart., zahlr. Abb., 29,80 €, ISBN 978-3-8376-1767-2

Die Dominanz des westlichen, weißen, heteronormativen Verständnisses von Männlichkeit verhindert allzu oft den subversiven Blick auf Männlichkeit(en) jenseits der Norm. Dieses Buch stellt daher die ›weiße‹ Männlichkeit auf den Prüfstand und stößt dabei auf Repräsentationen vergessener, ignorerter und diskriminierter Maskulinität.

Die Studie fokussiert signifikante Momente aus Literatur und Kunst sowie aus Film, Fernsehen und Theater vom frühen 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart, die das Ineinandergreifen von Männlichkeit, Ethnizität, Sexualität, Nationalität und Klasse veranschaulichen. Der erotische männliche Körper und der homoerotisch begehrende Blick im Kontext hegemonialer Strukturen werden dabei zu Leitfiguren der Betrachtungen.

Ralph J. Poole lehrt Amerikanistische Literatur- und Kulturwissenschaft an der Paris Lodron Universität Salzburg.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts1767/ts1767.php

Inhalt

Vorwort: Gefährliche Männer – gefährdete Männer | 7

TRANSATLANTISCHE ÜBERQUERUNGEN: WILDE SCHÖNHEIT UND VERBOTENE KUNST

»Apollo Among Satyrs«:

Der schöne Finne im Wilden Westen | 23

»Palimpsest und Kassiber«: Hubert Fichtes New

Yorker Kunst-Ethnographie *Die Schwarze Stadt* | 63

WHITE AMERICA: WEISSE MUSKELN UND DUNKLE GEHEIMNISSE

**Männer im Pelz: Entblößungen und Verhüllungen
des natürlichen Körpers um 1900** | 93

**»Southern Gothic Updated«: Zerrbilder verstörter
Männlichkeit im *white-trash*-Roman um 2000** | 123

QUEER CANNIBALS: DOUBLES UND ZOMBIES

Tourniers Anal/yse von Defoes *Robinson Crusoe* | 163

**Zerleiben und Zerschreiben: Von der nekrophagen
Lustanhäufung zur seriellen Lektüresucht** | 203

PERFORMATIVE RÄUME: RUINEN UND TOILETTEN

**»The Ruined City Under My Skin«: Der gemarterte
Körper im Theater Reza Abdohs** | 243

**Wenn in *tearooms* nicht mehr Damen verkehren:
Deviante Raumordnungen in der Popkultur** | 271

Vorwort: Gefährliche Männer – gefährdete Männer

Als ich im Winter 1991 erfuhr, dass ich für das gerade bewilligte und nun einzurichtende Graduiertenkolleg »Geschlechterdifferenz & Literatur« an der Ludwig-Maximilians Universität München als Teilnehmer ausgewählt worden war, konnte ich noch nicht ahnen, welche weitreichenden Folgen das für mich und meine erst beginnende akademische Laufbahn haben würde. Ich hatte mein Studium gerade beendet mit einer Magisterarbeit über Essstörungen im Werk Margaret Atwoods, die bereits Zeugnis eines fundamentalen Paradigmenwechsels während meiner Studienzeit war. Ich kam als zwar fortgeschritter, aber theoretisch ziemlich unbedarfter Student nach München und musste mich im Crashkurs der Postmoderne und dem Poststrukturalismus à la Lyotard, Derrida, Lacan und Deleuze/Guattari annähern, nur um allmählich festzustellen, dass dieser wie mir schien dominante Theoriediskurs in der avancierten Amerikanistik gerade dabei war, von einem anderen Paradigma abgelöst zu werden: die Gender Studies erschienen am Horizont der Wissenschaft.

Ich wurde geleitet durch Seminare über *écriture feminine* und weibliche Literaturgeschichtsschreibung, stritt mich mit Kommilitoninnen über Christa Wolf versus Audre Lorde, erfuhr, warum es eine *Madwoman in the Attic* gab und wie es um *Shakespeare's Sisters* bestellt war, und überhaupt, warum die *Anxiety of Influence* eine notwendig männliche ist, die die Schwierigkeiten einer weiblichen Autorschaft gänzlich unberücksichtigt lässt. Meine Mentorin damals war Renate Hof, die in dieser Zeit mit ihrer Berufung an die Humboldt Universität zu Berlin eine der ersten Gender-Professuren in Deutschland erhielt. Da stand ich nun ziemlich ratlos mit meinem Dissertati-

onsprojekt zum experimentellen amerikanischen Theater der 1960er Jahre, einer Dekade des Umbruchs mit dem Civil Rights Movement, der Frauenbewegung und nicht zuletzt der Gay Liberation und dem Vietnamkrieg. Was hatte ich zu sagen über ein Aktions-Theater, das von den institutionalisierten Räumen des Broadway auf die Straße und an die Öffentlichkeit strebte? Wiewohl durchaus politisiert und sensibilisiert für eine Literaturwissenschaft, die gewillt war, ihre Grenzen deutlich zu erweitern und sich zaghafte zu öffnen beispielsweise für Pop Culture, war ich doch nicht gefasst auf den Schock, den Judith Butlers Publikation *Gender Trouble* (1990) auslöste. Dieser *trouble* zog auch auf direktem Wege in unser Graduiertenkolleg ein und spaltete die nun plötzlich ›ältere‹ Generation feministischer Literaturwissenschaftlerinnen von den ›jungen Wilden‹, die alles – einschließlich den Feminismus – dekonstruiert, subvertiert und verqueert haben wollten. Für mich bedeutete dies, dass sich mein Dissertationsprojekt zu einer Arbeit über Performativität, eine der zentralen Leitideen der Dekonstruktion, ausgestaltete und für mich statt der sozialen theatralen Räume die darin agierenden geschlechtlichen Körper zentral wurden.

War ich dort noch vor allem an der Markierungslinie Mann-Frau beschäftigt, so hat sich mit den sich auch immer weiter diversifizierenden Analysekategorien mein Interesse stetig erweitert. Es blieb beim Körper, mich interessierte in den Folgejahren aber, wie sich andere Intersektionen von Klasse, Rasse, Ethnizität, Alter, Religion, Nation, usw. in und auf diese geschlechtlich kodierten Körper einschreiben. Und: es kristallisierte sich immer mehr heraus, dass der männliche Körper zum Brennpunkt meiner Betrachtungen wurde.

Voreilig hatte ich bereits 1991/92 als eines meiner ersten Seminare überhaupt eine »Einführung in die Men's Studies« angeboten. Robert Blys *Iron John* war gerade erschienen und läutete die zweite, sogenannte ›mythopoetische‹ Welle der Männerbewegung ein, die vielerorts als *backlash* gegen den Feminismus verstanden wurde. Davor aber gab es schon das »Berkeley's Men Center Manifesto« (1973) und erste einschlägige Publikationen wie Joseph Plecks und Jack Sawyers *Men and Masculinity* (1974, ein wichtiger Sammelband, der wie das Berkeley-Manifest die »first wave of the men's movement« [Adams und Savran 5] dokumentiert), Michael Kimmels *Changing Men* (1987), Harry Brods *The Making of Masculinities* (1987), Michael Kaufmans *Beyond Patriarchy* (1987), Alice Jardines *Men in Feminism* (1987) und Lynne Segals *Changing Men* (1990), und es schien sich

mir anzubieten, mit einer Gruppe von Studenten und Studentinnen, die interessiert genug und kaum jünger als ich waren, über diese und andere ›Männer-Texte‹ zu diskutieren. Die Gruppe erwies sich als interessanter als mir zeitweise lieb war, und ich sah mich unvorbereitet konfrontiert mit hitzigen Disputen, die nicht selten feuchtfröhlich im Biergarten fortgesetzt wurden, und Selbstoffenbarungsansinnen, die teilweise weit intimer waren, als ich ahnen wollte. Leider habe ich – verschreckt von dem Gefühl, ein literaturwissenschaftliches mit einem Selbsterfahrungsseminar verwechselt zu haben – diesen Kurs nie wiederholt.

Akademische Mühlen mahlen bekanntlich langsam, aber dass sich auch hier die Zeiten allmählich ändern, erkannte ich am Verlauf des besagten Graduiertenkollegs. Gab es in der Gruppe der ersten dreijährigen Phase lediglich zwei männliche Doktoranden, wovon ich selbst einer war, so machten in der dritten und letzten Phase die Männer nun ein Drittel aus und sie schrieben über Themen wie »Performing Gay Communities in Post-AIDS Drama«, »Hombres con hombres con hombres: Männlichkeit im Spannungsfeld zwischen Macho und ›marica‹ in der argentinischen Erzählliteratur (1839-1999)« und »Der schöne Mann: Zur Ästhetik eines unmöglichen Körpers«. Ich begleitete in dieser Phase das Kolleg als Postdoktorand und ließ mich sehr von den entstehenden Arbeiten und den Gesprächen mit den Schreibenden inspirieren (meinen Dank an dieser Stelle vor allem an Torsten Graff, Jörg Köppke, Peter Teltscher und Wilhelm Trapp, aber nicht minder an deren Kolleginnen Sylvia Mieszkowski, Maren Möhring, Nicole Soost und Heide Volkening). Viele Teilnehmer sind mittlerweile fest an Universitäten etabliert und damit könnte man vorschnell von einem großartigen Erfolg nicht nur des Kollegs, sondern auch seiner Thematik sprechen (siehe zur Dokumentation des Kollegs <<http://www.grk-geschlechterdifferenz-und-literatur.lmu.de/>>).

Aus eigener Erfahrung muss ich aber leider einräumen, dass genderforschende Frauen allzu gerne und immer noch in eine akademische Schublade verräumt werden, die man/n süffisant lächelnd dann am liebsten verschlossen sähe, während für genderforschende Männer selbst diese Schublade normalerweise erst gar nicht geöffnet wird. Im Gegensatz zu ihren Kolleginnen fanden die meisten männlichen Teilnehmer des Kollegs daher keinen Eingang in die hehren Räume der Universitäten. Genderforschung kann gefährlich sein, auch dies will das vorliegende Buch bekunden.

Die folgenden Essays entstanden vor diesem persönlichen wie akademischen Hintergrund über einen Zeitraum von etwas mehr als einem Jahrzehnt. Sie versuchen eine kulturelle Verortung der Spezies ›Mann‹ diesseits und jenseits des Atlantiks von 1800 bis 2000 in Geschichte, Politik, Gesellschaft und Kultur und in Texten, Filmen, Fernsehserien, Bildern, Anekdoten und Gerüchten. Die Texte sind daher nicht zuletzt Zeugnis davon, wie sich die *Gender/Masculinity/Queer Studies* der letzten Jahre entwickelt und verändert haben. Es wurden daher nur geringfügige Änderungen an den Texten vorgenommen, der jeweilige Kontext, in dem sie geschrieben wurden, sollte beibehalten werden. Es ist ein Buch, das zurückschaut, von der Situation des Schreibenden auf historische Vergangenheiten. Es ist aber auch ein Buch, das immer wieder zur Gegenwart zurückkehrt und danach Ausschau hält, ob und wie sich Bestimmungen und Darstellungen des ›Mannes‹ verändert haben.

Aus soziologischer Sicht meinen hier zwar Stephen Whitehead und Frank Barrett, dass »no matter how definitions of masculinity change, they are always in contrast to some definition of femininity and always elevated over this« (23), doch scheint mir eine solche Behauptung nicht überall und jederzeit in dieser Ausschließlichkeit zuzutreffen. Und doch räumen auch diese Autoren ein, dass »masculinities exist as discourses – dominant and subordinated ways of thinking, talking and acting as males, and as such provide the very means by which males ›become‹ men (ebd. 21). Teil dieses ›becoming‹ ist sicherlich das rasant steigende Forschungsinteresse und die wenngleich zögerlich anlaufende Institutionalisierung der Männerstudien an Universitäten. bell hooks, immer bereit für eine streitbare Meinung, hat in ihrem ›Männerbuch‹ *The Will to Change: Men, Masculinity, and Love* (2004) beklagt, dass es (immer noch) nicht genügend Feministinnen gäbe, die sich konstruktiv der Männerfrage widmeten. »Sleeping with the enemy« war der Vorwurf von anderen Feministinnen an solche wie hooks, die über Männer schrieb. »We were the feminists who could not be trusted because we cared about the fate of men« (xiii), meint sie und glaubt, dass sich das immer noch nicht wesentlich geändert habe:

»Acknowledging that there needed to be more feminist focus on men did not lead to the production of a body of writing by women about men. The lack of such writing intensifies my sense that women cannot fully talk about men

because we have been so well socialized in patriarchal culture to be silent on the subject of men.« (Ebd.)

Ist dies aber anders mit Blick auf männliche Feministen und Männerforscher? Simone de Beauvoir prägte vor über einem halben Jahrhundert das *bonmot*: »Ein Mann fängt niemals damit an, sich erst einmal als Individuum eines bestimmten Geschlechts vorzustellen: dass er ein Mann ist, versteht sich von selbst« (10). Whitehead und Barrett schrieben hingegen 50 Jahre später, dass nicht nur in den USA, sondern auch in Europa eine feministisch-inspirierte Männerforschung sichtbar wird: »Whereas only two decades ago critical insights into masculinities were relatively few, today there are no areas of men's activities that have not been subject to some research and debate by both women and men« (Whitehead und Barrett 1) und es sind besonders die Männer, »[who] recognize they have a gender, rather than perceive gender to be about women« (ebd. 3). Ob es sich nun um feministische Forscherinnen oder feministisch geleitete Forscher handelt, offensichtlich stimmen nicht alle dieser positiven Einschätzung zu und behaupten im Gegenteil, dass »the historical centrality of malestream writing« (ebd. 4) auch heute nach wie vor Gültigkeit besitzt. In seiner Rückschau auf das Klima der 1980er Jahre schreibt Peter Lehman aus Anlass einer Neuedition seines Buches *Running Scared: Masculinity and the Representation of the Male Body* (orig. 1993) im Jahre 2007:

»The previous decade seemed to never get tired of talking about the phallus, always mentioning, of course, that the phallus was not to be confused with the penis. End of story. It was, to the [sic] say the least a lonely enterprise to be working on the male body, especially the sexual representation of the male body, in the mid-1980s, all the more so if you were a heterosexual male.« (ix)

Wiewohl ein »einsames Unterfangen« für den/die einzelne/n Männerforscher/in, arbeiteten doch gleichzeitig viele andere – Frauen wie Männer – an ähnlichen Themen, was sich in der zeitnahen Publikationswelle von Lehmans Studie (über Repräsentationen des Penis vor allem im Film) mit weiteren bahnbrechenden Arbeiten über Männlichkeit und Maskulinität manifestierte, darunter Kaja Silvermans *Male Subjectivity at the Margins* (1992), Steve Craigs *Men, Masculinity, and the Media* (1992), Susan Jeffords' *Hard Bodies* (1993), E. Anthony Rotundos *American Manhood* (1993), William G. Dotys

Myths of Masculinity (1993), Dennis Bingham's *Acting Male* (1994) und die Bände von Steven Cohan und Ina Rae Har, *Screening the Male* (1993), und von Constance Penley und Sharon Willis, *Male Trouble* (1993). Ganz anders als bell hooks meint Lehman aus heutiger Perspektive zum gegenwärtigen Stand der Forschung: »Now the situation is nearly reversed, and essays, books, and journals devoted to masculinity and the male body flood the field« (x). Und auch Michael Kimmel konstatiert: »For decades, wave after wave of the women's movement, a movement that reshaped every aspect of American life, produced nary a ripple among men. But suddenly men are in the spotlight« (1). Die Vielfalt der Männerforschung zeichnete jüngst Todd W. Reeser in *Masculinities in Theory* (2010) nach, wobei er zunächst die grundlegende Frage nach Sinn und Zweck von Maskulinitäts-Studien stellt, die auch für meine eigene Beschäftigung relevant ist:

»It might seem odd to some to devote an entire book to the study of masculinity. After all, masculinity seems like an obvious thing, something we can and do take for granted. We know what it is when we see it: it is commonsensical, produced by testosterone or by nature.« (1)

Wie andere Forscher auch, besteht Reeser auf dem Plural der Maskulinitäten. Arthur Brittan beispielsweise betont, »[that] we cannot talk of masculinity, only masculinities. [...] Those people who speak of masculinity as an essence, as an inborn characteristic, are confusing masculinity with masculinism, the masculine ideology. Masculinism is the ideology that justifies and naturalizes male domination. As such, it is the ideology of patriarchy« (51, 53). Reeser und andere (siehe vor allem Robinson) machen daher gerade auf die Un-Markiertheit von Männlichkeit aufmerksam, ein Umstand, der meinen eigenen Betrachtungen zugrunde liegt. Raewyn Connell hat in der bahnbrechender Studie *Masculinities* (1995) das hegemoniale Muster von Maskulinität bezeichnet als »the configuration of gender practice which embodies the currently accepted answer to the problem of the legitimacy of patriarchy, which guarantees (or is taken to guarantee) the dominant position of men and the subordination of women« (77). Reeser stellt solche hegemonialen Machtstrukturen nicht in Frage, wohl aber deren Fixiertheit und betont stattdessen die Beweglichkeit und Instabilität solcher Beziehungen, die Bruch- und Sollstellen sowie die erfolgreichen und misslungenen Versuche des hegemonialen Sys-

tems, sich als dominant zu verbergen. Hegemoniale Maskulinität ist somit nicht nur unauflöslich mit Subordination verknüpft, sondern gründet ihre Definitionsmacht wesentlich darauf (Reeser 14). Eine Leitidee für meine Überlegungen zu hegemonialer wie untergeordneter Männlichkeit ist daher auch das Konzept der Subversion, das nonkonforme Modelle von Maskulinitäten aufzeigt, Momente der Krise, des Umbruchs und der Verkehrung von männlicher Vorherrschaft. »If masculinity's hegemonic operations can be hidden«, meint Reeser zu Recht, »they can also be subverted, male power can be destabilized, and experiences outside hegemony can be created« (8). Subversion verschreibt sich dem Spiel von Sicht- und Unsichtbarkeit, im politischen Sprachgebrauch bezeichnet sie »meist im Verborgenen betriebene Handlungen als auf die Untergrabung oder den Umsturz der bestehenden [] Ordnung zielend« (Strauß 360), in der ästhetischen Praxis »versteckt die subversive Strategie ihr untermindierendes Potenzial. [...] Subversion will nicht als solche erkannt werden« (Schäfer und Bernhard 78).

Eine in den vorliegenden Erwägungen immer wieder auftauchende Form der Subversion leitet sich dementsprechend aus jener vermeintlichen Unmarkiertheit von Männlichkeit ab. Während »die Weiblichkeit« und »die Frau« unzählige Versuche der Begründung und Beschreibung hervorriefen, zeichnet sich »Männlichkeit« und »der Mann« durch eine Unsichtbarkeit aus, die sich aus einem binären System der Gegensätzlichkeit ergibt. »Mann« als normgebende Instanz gilt gegenüber »Frau« als unsichtbar, unmarkiert, unauffällig, dasselbe gilt für »heterosexuell« gegenüber »homosexuell« oder »weiß« gegenüber »schwarz/farbig«. Sich auf Roland Barthes' Semiologie beziehend betont Reeser hier, dass der unmarkierte Begriff keineswegs durch eine Absenz von Bedeutung definiert ist, sondern durch eine »signifikante Absenz«:

»Precisely because a term is unmarked, its silence speaks. In other words, the fact that masculinity has tended not to be thought of as gendered is a hole that should draw attention to its very absence. Because masculinity has traditionally not been taken to be a gender to be studied, its invisibility can be studied as one of its elements.« (9)

Als Unterscheidungskriterien der semantischen Felder von »masculinity« und »manhood« gibt Reeser daher einen Wegweiser

vor, der für den englischen Sprachgebrauch strikter als für den deutschen zu sehen ist, weshalb in meinem eigenen Gebrauch die Trennung nur dann aufrechterhalten wird, wenn dies der historisch-geografische Kontext verlangt:

»Whereas [] the terms ›masculinity‹ and ›male subjectivity‹ imply instability and a whole host of tensions and complications [], terms such as ›manhood‹, ›male identity‹, ›masculine identity‹, and ›male gender role‹ tend to connote a more stable approach to gender, and perhaps even a biologically based one (it is no accident, for instance, that ›manhood‹ can also refer to the male member).« (Ebd. 13)

Ein Buch über Männer, über ihre immer wieder bewiesene Gefährlichkeit für die Gesellschaft, aber auch über den gefährdeten Status derjenigen Männer, die als kulturell nonkonform und daher randständig wahrgenommen werden, ein solches Buch möchte nicht notwendig als *Feminism without Women* verstanden werden, wie Tania Modleski schon vor geraumer Zeit warnte und damit auf die Ambivalenzen eines »post-feministischen Zeitalters« aufmerksam machte. »Does masculinity studies represent a beneficial extension of feminist analysis or does it represent a hijacking of feminism?«, fragen daher auch die Herausgeber des *Masculinity Studies Reader* (2002) Rachel Adamas und David Savran (7). Ob sich die Männlichkeitsstudien in den akademischen Curricula etablieren werden, ob in – zu vermeiden – Konkurrenz zu oder – wünschenswerter – Kollaboration mit den Gender Studies, das wird sich erst in Zukunft erweisen (für deutsche, europäische und nordamerikanische Perspektiven diesbezüglich siehe Lenz, Hearn und Pringle sowie Gardiner). Mein eigener Beitrag hierzu will einige dieser Forschungsfelder und Problemzonen aufzeigen und widerständige Lektüren über Repräsentationen ›gefährlicher‹ Maskulinitäten bereitstellen. Besonders sollen die ›weiße‹ Männlichkeit auf den Prüfstand gestellt und signifikante Momente vergessener, ignorierter, diskriminierter und marginalisierter Männlichkeiten ins Zentrum gerückt werden. Der erotische männliche Körper und der homoerotisch begehrende Blick vor dem Hintergrund hegemonialer Strukturen und dem Ineinandergreifen von Männlichkeit, Ethnizität, Sexualität, Nationalität und Klasse sind Leitfiguren meiner Betrachtungen.

Der erste Teil betrachtet Männer, die von Europa nach Amerika reisten. Gespiegelt werden diese transatlantischen Überquerungen in Literatur und Kunst, so bei James Kirke Pauldings Roman *Koningsmarke, the Long Finne*, in den Zeichnungen von Tom of Finland und in Hubert Fichtes Glossensammlung *Die Schwarze Stadt*. Ist Pauldings Roman um einen schönen finnischen Helden als ein Gründungstext der amerikanischen Nationalliteratur um 1800 zu verstehen, so geben die Essays und Interviews Fichtes ungewöhnliche Einblicke eines kulturellen Außenseiters in die Stadt New York des späten 20. Jahrhunderts. Ungewöhnlich an Pauldings Roman ist, dass sich ein Finne zu einem Nationalhelden entwickeln kann, während gerade die Einwanderungsgruppe der Finnen über Jahrhunderte in Amerika misstrauisch beäugt wurden und als nicht integrierbar galten. Fichte wiederum ist besonders an zwei Gruppen von New Yorker Künstlern interessiert, die ihrerseits zum Teil bis heute ambivalente Reaktionen hervorrufen: Juden und Schwarze.

Im zweiten Teil geht es im Unterschied zu den markierten Minderheiten des ersten Teils um die unmarkierte Mehrheit des weißen Mannes. Dem nationalen Projekt des natürlichen – sprich: starken, gesunden, weißen – Körpers, wie es von Theodore Roosevelt und anderen um 1900 vorangetrieben wurde, steht der verworfene, weil als unnatürlich, degeneriert und pervers deklarierte Körper des *white-trash*-Mannes gegenüber. Wieder ist es ein schöner Mann, hier der ostpreußische Immigrant Eugen Sandow, der als erstes männliches Pin-Up zum Prototyp des neuen, modernen Amerikaners stilisiert wird. Auch Jack Londons schöner Mann, der Titelheld aus *The Sea-Wolf*, ist Immigrant (in diesem Fall nordeuropäischer Herkunft), er wird allerdings als Leitfigur der Zukunft von einem Abkömmling der allerersten protestantisch-angelsächsischen Einwanderergeneration abgelöst. Dass auch der perhorreszierte arme weiße Mann zum literarischen Helden erhöht werden kann, zeigen etliche Romane der jüngsten Zeit. Hier werden gängige Rollenbilder auf den Kopf gestellt, nicht zuletzt der wirtschaftliche Erfolgsmythos vom *American Dream*. Diese Trashhelden sind deshalb so >gefährlich<, weil sie dem amerikanischen Mainstream einen Zerrspiegel vor Augen halten und von völlig anderen Realitäten erzählen.

Im dritten Teil werden Variationen des uralten Topos vom gefährlichen Kannibalen durchgespielt von Daniel Defoes edlem Wilden Friday und dessen Umschreibung durch Michel Tournier bis hin zu

Jeffrey Dahmer und dessen literarische Spiegelungen in den Romanen von Bret Easton Ellis, Joyce Carol Oates und Dennis Cooper. An allen Beispielen wird deutlich, dass sich eine Fremdzuschreibung (Wilder/Kannibale) gerne mit einer weiteren (Homosexualität) verknüpft. Durch die doppelte Stigmatisierung wird die Ambivalenz der ›gefährlichen‹ Männer, die in ihren jeweiligen Lebenswelten diversen Bedrohungen ausgesetzt sind, besonders deutlich.

Der vierte Teil fokussiert Räume, in denen Männer subversiv agieren. Der Theaterraum Reza Abdohs zeichnet ein ruinöses Bild der amerikanischen Gegenwart, das von Gewalt, Kriegen und Krankheit geprägt ist und nur wenig Liebe zulässt. Diese Darstellung wird darüber hinaus in eine historische und transnationale Perspektivierung gebracht. Die *tearooms* des letzten Kapitels wiederum sind nicht nur Orte der Notdurft, sondern der homosozialen wie -sexuellen Begegnung. An Beispielen vor allem aus der Populärkultur (von Hart Cranes *The Bridge*, John Rechys *The Sexual Outlaw* über *Ally McBeal* und *Sex and the City* bis hin zu George Michaels Video *Outside*) wird der subversive Umgang mit diesem prekären Raum, der Toilette, verdeutlicht. Wie bei Abdohs Theater spielen Gefährdungen wie Staatsmacht oder AIDS eine Rolle, moralische Kodizes werden hinterfragt und ein gesellschaftlicher Randort rückt ins Zentrum signifikanter Begegnungen. Auch hier werden maskuline Identitäten performativ konstruiert, dekonstruiert und rekonstruiert, und die handelnden Männer agieren in einem multivalenten Spannungsfeld, das sie gleichermaßen schützt und gefährdet.

Die einzelnen Essays wie auch das daraus entstandene Buch wären undenkbar ohne unzählige WeggefährtInnen, die ich hier nicht alle nennen kann. Stellvertretend möchte ich daher jenen danken, die mich nicht nur zur Zeit der Entstehung der Essays, sondern auch heute noch freundschaftlich, beratend, unterstützend, kritisierend und liebevoll begleiten. Die Höhen und vor allem die Tiefen meines wissenschaftlichen Werdegangs hat wohl niemand so nahe mit-leidend verfolgt wie Annette Keck; besonders in Erinnerung bleibt für mich der *tearoom*-Beitrag, der größtenteils in eindringlicher kommunikativer Atmosphäre mit ebenso intensiven Wellness-Unterbrechungen in Köln geschrieben wurde und für unzählige Rosé-Sessions in München, Köln, Istanbul und Salzburg steht. Der Dank ist verknüpft mit der Hoffnung, dass es noch viele weitere solcher ›Sitzungen‹ geben wird.

Bei der Manuscript-Erstellung haben mich besonders unterstützt Karin Wohlgemuth und Sophia Kottmayer sowie redaktionell Jörg Burkhard und Kai Reinhardt. Für die Cover-Gestaltung möchte ich mich bei Silke Witzsch, Markus Dineiger und vor allem bei Wolfgang Schulz bedanken, von dem das Konzept und der Entwurf stammen, dem darüber hinaus aber weit mehr Dank gebührt, als ich an dieser Stelle Ausdruck verleihen kann.

München/Salzburg, Sommer 2011

LITERATUR

Adams, Rachel, und David Savran, Hg. *The Masculinity Studies Reader*. Malden: Blackwell, 2002.

Beauvoir, Simone de. *Das andere Geschlecht: Sitte und Sexus der Frau*. Übers. Eva Rechel-Mertens und Fritz Montfort. 1949. Reinbek: Rowohlt, 1988.

Brittan, Arthur. »Masculinities and Masculinism«. *The Masculinities Reader*. Hg. Stephen M. Whitehead und Frank J. Barrett. Cambridge: Polity, 2001. 51-55.

Connell, R. W. *Masculinities*. Berkeley: U of California P, 1995.

Gardiner, Judith Kegan, Hg. *Masculinity Studies & Feminist Theory: New Directions*. New York: Columbia UP, 2002.

Hearn, Jeff, und Keith Pringle, Hg. *European Perspectives on Men and Masculinities: National and Transnational Approaches*. Basingstoke: Palgrave Macmillan, 2006.

hooks, bell. *The Will to Change: Men, Masculinity, and Love*. New York u. a.: Washington Square Press, 2004.

Kimmel, Michael. *Misframing Men: The Politics of Contemporary Masculinities*. New Brunswick: Rutgers UP, 2010.

Lehman, Peter. *Running Scared: Masculinity and the Representation of the Male Body*. Detroit: Wayne State UP, 2007.

Lenz, Hans-Joachim. »Zwischen Men's Studies und männlicher Verletzungsoffenheit – Zur kurzen Geschichte der Männerforschung in Deutschland«. *Freiburger GeschlechterStudien* 13.21 (2007). <<http://www.budrich-journals.de/index.php/fgs/issue/view/219>> (04.09.2011)

Modleski, Tania. *Feminism without Women: Culture and Criticism in a ›Post-Feminist‹ Age*. New York: Routledge, 1991.

Reeser, Todd W. *Masculinities in Theory: An Introduction*. Chichester: Wiley-Blackwell, 2010.

Robinson, Sally. *Marked Men: White Masculinity in Crisis*. New York: Columbia UP, 2000.

Schäfer, Mirko Thomas, und Hans Bernhard. »Subversion ist Schnell-beton! Zur Ambivalenz des ›Subversiven‹ in Medienproduktionen«. *SUBversionen: Zum Verhältnis von Politik und Ästhetik in der Gegenwart*. Hg. Thomas Ernst u. a. Bielefeld: transcript, 2008. 69-87.

Strauß, Gerhard u. a., Hg. *Brisante Wörter von Agitation bis Zeitgeist: Ein Lexikon zum öffentlichen Sprachgebrauch*. Berlin: de Gruyter, 1989.

Whitehead, Stephen M., und Frank J. Barrett. »The Sociology of Masculinity«. *The Masculinities Reader*. Hg. Stephen M. Whitehead und Frank J. Barrett. Cambridge: Polity, 2001. 1-26.

DRUCKNACHWEISE

Texte in früheren Fassungen wurden publiziert in folgenden Büchern und Zeitschriften: »Southern Gothic Updated: Zerrbilder verstörter Männlichkeit im *white-trash*-Roman«. *Amerikanisches Erzählen nach 2000: Eine Bestandsaufnahme*. Hg. Sebastian Domsch. München: edition text + kritik (2008). 256-282; »Männer im Pelz: Entblößungen und Verhüllungen des natürlichen Körpers um 1900«. *Väter, Soldaten, Liebhaber: Männer und Männlichkeiten in der Geschichte Nordamerikas. Ein Reader*. Hg. Jürgen Martschukat und Olaf Stieglitz. Bielefeld: transcript, 2007. 159-182; »Wenn in *tearooms* nicht mehr Damen verkehren: Deviante Raumordnungen und populäre Wissenschaft«. *Geschlechter-Revisionen: Zur Zukunft von Feminismus und Gender Studies in den Literatur- und Kulturwissenschaften*. Hg. Sabine Schüting und Sabine Müller. Königstein: Ulrike Helmer, 2006. 133-161; »»Apollo among satyrs«: Der schöne Finne im Wilden Westen Amerikas von James Kirke Paulding bis Tom of Finland«. *Jahrbuch für finnisch-deutsche Literaturbeziehungen* 36 (2004): 62-89; »»Palimpsest und Kassiber«: Zu Hubert Fichtes New Yorker Kunst-Ethnographie *Die Schwarze Stadt*«. *Ethno/Graphie: Reiseformen des*

Wissens. Hg. Peter Braun und Manfred Weinberg. Tübingen: Gunter Narr, 2002. 129-148; »The Ruined City Under My Skin«: Der gemarterte Körper im Theater Reza Abdohs. *Theatralität und die Krisen der Repräsentation: das 17. und das 20. Jahrhundert.* Hg. Erika Fischer-Lichte. Stuttgart: Metzler, 2001. 508-527; »Michel Tourniers Analyse von Daniel Defoes *Robinson Crusoe*. Sehen Lesen Begehen: Homosexualität in der französischsprachigen Literatur und Kultur. Hg. Dirk Naguschewski, Sabine Schrader. Berlin: edition tranzvia/Verlag Walter Frey, 2001. 121-160; »Zerleiben und Zerschreiben: Von der nekrophagen Lustanhäufung zur seriellen Lektüresucht. Verschlungene Grenzen. Anthropophagie in Literatur und Kulturwissenschaften. Hg. Annette Keck, Inka Kording und Anja Prochaska. Tübingen: Gunter Narr, 1999. 175-202.